



---

Essays

Nonfiction

---

1925-08-31

## Eisgrub

Blanche Kübeck

Follow this and additional works at: [https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf\\_essay](https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay)

 Part of the German Literature Commons

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19250831&seite=1&zoom=33>

---

### BYU ScholarsArchive Citation

Kübeck, Blanche, "Eisgrub" (1925). *Essays*. 581.

[https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf\\_essay/581](https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/581)

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact [scholarsarchive@byu.edu](mailto:scholarsarchive@byu.edu), [ellen\\_amatangelo@byu.edu](mailto:ellen_amatangelo@byu.edu).

## **Eisgrub.**

Von **Blanche Kübeck.**

Die runden Kronen knorriger Zweigweiden wie ertrunken in weiten Wiesenflächen; ein breites Wasserband, das wir übersetzen, unvermittelt sich aufbäumende Bergpyramiden, eine massige Schloßfront auf steilem Fels, gleich dabei eine felsige Erhebung mit Kapelle und Turm, die lachende Reben umkränzen: Nikolsburg! Möven mit blitzenden Schwingen flattern über grüne Ackerflächen, in der Ferne dehnen sich zwei graue Wasserstreifen: die berühmten fischreichen Teiche, Ueberbleibsel des Jura-meeres, dessen Bewohner die Kalkklippen der Berge von Pollau bauen halfen. Eine wundersame Vogelwelt belebt diese Teiche. Wildenten, langgeschnäbelte Brachschnepfen, Regenpfeifer, aschgraue Reiher, zuweilen läßt sich das melancholische Brüllen der Rohrdommel vernehmen. Stationsnamen von behaglich bajuwarischem Klang rauschen auf, das liebenswürdige Feldsberg zieht vorüber, dann gelangen wir nach Lundenburg, dieser geschäftsregen Stadt von unwahrscheinlicher Reizlosigkeit, die uns bis zur Abfahrt der kleinen, nach Eisgrub führenden Zweigbahn festhält. Am Ende der staubreichen Straßen, die sich zu geräumigen Plätzen weiten, wie ein überraschendes Stück Romantik und Märchen hingezaubert ein gotisches Schloß mit krenelierten Mauern, abgebrannten Türmen, hirschkopfgeschmückten Bogengängen. Ein Mädchen treibt an den dunklen Kastanien des verödeten Schloßhofes ihre Gänse vorbei, und man würde sich kaum wundern, wenn plötzlich irgendwo an einem verfallenen Gemäuer ein redender Pferdekopf erschiene. Plakate künden in der Stadt von einer czechischen Exlibrisausstellung; neben rotbehosten Slowaken Damen mit Bubiköpfen – alle Kontraste strebsamer Landstädte bieten sich schon dem flüchtigen Blicke dar. . . .

Immer tiefer gelangen wir in eine frischgrünende Parklandschaft hinein. Eichen von prachtvoller Saftigkeit, mit metallisch glänzenden Blättern, die rötlich-violetten hohen Stämme gepflegter Föhrenbestände, ab und zu eine fremdartige Baumerscheinung sind Vorboten des Liechtensteinschen Dominiums von Eisgrub. Eine Allee von zartbefiederten, echten Akazien und altem, lichtgrünem Ailanthus führt uns zum Schlosse hin, das im Jahr 1846 Fürst Alois II, Josef, den romantisch-mittelalterlichen Neigungen der Zeit gemäß, im Tudorstil umbauen ließ. Man träumt sich an dem wolkenverhangenen Tag mit seinem silberfeuchten Ton, angesichts der gotischen Zinken und Giebel des wappengeschmückten, leicht wettergetönten Baues, den spitzbogigen, maßwerkverzierten Fenstern der Kapelle, dem in schweren Kaskaden sich in Vorsprünge und Risalite schmiegenden Efeu, nach irgendeinem englischen Edelsitze zurück.

Aus sumpfigen Thaja-Auen ward hier mit unsäglichen Mühen und Kosten – wer dächte nicht unwillkürlich an Versailles – eine bedeutsame Parklandschaft geschaffen. Doch die hiesigen Fürsten waren keine Despoten im Stil des vierzehnten Ludwig, vielmehr immer freundliche Grundherren, Wohltäter des Landes und seiner alteingesessenen Bauernschaft. Eher dem Faust des zweiten Teiles der Dichtung wären sie zu vergleichen, der Sümpfe in fruchtbares Ackerland verwandelnd, das Antlitz der Erde verändert.

Schon der prachtliebende Fürst Karl Eusebius schuf hier einen bemerkenswerten Garten, damals ganz nach französischer Muster, dessen Schönheiten: exotische Flora, Orangerie, Springbrunnen und Vasen Herodt, der Leibarzt Leopolds und Josefs I. in seinem Geschichtswerke rühmt. Die den tiefliegenden Schloßgarten verheerenden Thaja-Ueberschwemmungen machten jedoch eine veränderte Anlage nötig, die im Jahre des Unheiles von Austerlitz Fürst Johann I. durch den Gartenkünstler Fanti vornehmen ließ. Es wurde ein allgemeines Wasserbecken ausgegraben mit mehreren Inseln und einer

Halbinsel, welche untereinander und mit dem Festlande durch 21 Brücken verbunden waren Während voller sechs Jahre arbeiteten daran 200 bis 700 Menschen. Der Fürst tat ein übriges und entsandte den bekannten Botaniker Schrott nach Nordamerika, von wo dieser für unser Klima geeignete Bäume und Sträucher teils als Pflanzen, teils als Samen mitbrachte.

Man sieht dem Park in seiner heutigen Gestalt deutlich die Hand des Florentiner Architekten Micheli an. Diese Gruppen von mächtigen Tujen, Taxus und Zypressen, ganz in freie Massen aufgelöst, diese ausgebreiteten Anlagen von buchsumfaßten Rhododendren – im Frühling bald als weißes Blütenmeer, bald in zarten Mauve und bald in sattem Purpur prangend – diese nachdenksamen, schwarzgrünen Eibenhecken; der delphin- und muschelgeschmückte venezianische Brunnen als Mittelstück des einen Rondelles, als die eines anderen skulptisch verzierte Steinvasen, welche Träger kleiner Orangenbäume sind und im Rahmen all der samtdunklen Pracht farbenleuchtende, scheinbar achtlos verstreute Blumen – Visionen von italienischen und selbst altspanischen Gärten erstehen, auch von englischen mit ihren im Inselklima gedeihenden immergrünen Gewächsen, all' jene Gartendichtungen mit ihrer unvergleichlichen Melodie, diese Gärten, die leise den wunderseinen alten Kulturen klingen. Ein blendendes Marmorminarett zaubert den Orient herbei; noch mehr aber das weltberühmte Palmenhaus in seiner feinfiedrigen smaragdenen Herrlichkeit, voll der stolzesten Gewächse Indiens und Amerikas, flaumigem Lycopodiumteppich entwachsend. Vielleicht waren es Erinnerungen an ferne Reisen, die Anstoß zu diesen Schöpfungen gaben, Erinnerungen, von diesen verstehenden Genießern und Bewahrern auf eigener Scholle verewigt.

Gartenliebend und vor allem wald- und waidfroh ist dieses Geschlecht. Selbst in die gotischen Gemächer des Schlosses, Räume von wundervoll geschlossener Wirkung, deren breite Fenster weinrote Vorhänge halb verhüllen, mit schön geformten Messinglustern, da und dort einem kostbaren Pokal, einem venezianischen Glas, irgendeinem Schaustück deutscher Goldschmiedekunst, einer seinen Arbeit aus Perlmutter oder Elfenbein, aufblinkend in dem vornehmen Bran der Täfelungen, wächst sozusagen der kunstgestaltete Wald herein. Aus Lärchen-, Eichen- und Lindenholz sind die prachtvoll geschnitzten Plafonds und die Stiegeneländer. Im Speisesaal wiegen sich erlegte Raubvögel mit gespreizten Fittigen flugbereit auf ihren Aesten, ein dünnhalsiger Lämmergeier umgeben von Fischadlern und Bussarden, Vogelgespenster, scheinbar noch immer im Begriffe, auf uns herabzustoßen. Köpfe von Wapitihirschen zieren die Wände. Und vollends die Einzelheiten des Baues sprechen ihre eigene Sprache, die von den Nimrodneigungen der Besitzer kündet. Nichts von den üblichen fratzenhaften Gebilden in dieser individuell durchlebten Gotik. Als Wasserspeier sieht man hier Foxterriers, elegante Windspiele, Steinböcke, von pittoreskem Gehörn bekrönt, sich mit den Vorderfüßen auf tieferliegende Konsolen herabschwingend. Der ganze Bau wird nun für uns zum gegliederten Felsgestein, auf dem sich eine jagende und gejagte Tierwelt tummelt, die Mauern werden tönend, überall schmettert uns ein fröhliches Halali entgegen, naturverwobene, erlesene Kulturen klingen vor uns auf. . . .

Von den Wandflächen des eichengeschnitzten Stiegenhauses blickt die Ahnengalerie derer von Liechtenstein auf uns nieder. Fast durchwegs feingemalte Bildnisse, die den Kunstsinn des Geschlechtes verraten. Da ist der erste Fürst, Karl, eine stattliche Rubens-Erscheinung mit Zwickelbart und leicht angegrautem Schläfenhaar, im bauschigen Scharlachmantel, da ist sein Sohn, Karl Eusebius, schmächtig und brünett, dunkel gekleidet wie ein Magister, der Gründer der Liechtenstein-Galerie in Wien, ein *Grand Seigneur pur sang*, auf den nur die Prädikate „*magnificus*“ und „*superbus*“ anwendbar erscheinen. Den großen Lebensstil, den er am Hof Ludwigs XIII. kennen gelernt, suchte er auf seine Güter zu verpflanzen. Mit derselben grandiosen Geste, womit er Hof hielt, trachtete er durch weise

Einrichtungen in seinen Landen die Schäden des Dreißigjährigen Krieges zu heilen. Seine Leibgarde bildeten fünfzig Reiter in reichverzierten Uniformen, und Jünglinge aus den ersten Familien des Reiches dienten ihm als Edelknaben. Ein trefflicher Musikchor und eine tüchtige Schauspielertruppe sorgten für die Unterhaltung seiner Gäste, unter denen sich oft gekrönte Häupter befanden. Mit wallender Hutfeder, angetan nach französischem Brauch, von Waldhornbläsern geleitet, zog man damals auf edlen Rossen in den nahen Theimwald zur Jagd, zu jenen festlichen, eines europäischen Rufes genießenden Jagden des Liechtenstein. Leider verfiel Karl Eusebius in seinen späteren Jahren der Modekrankheit seiner Zeit. Forschungen nach Goldminen, um den Bergbau auf seinen Gütern zu beleben, führten ihn selbst zur Goldmacherei. In seinem Laboratorium zu Feldsberg suchte er im Verein mit dem Abenteurer Freiherrn v. Schellenberg nach dem Stein der Weisen, der nicht bloß unedle Metalle in edle verwandeln, sondern, die Wunderkräfte des Radiums vorwegnehmend, auch ewige Jugend verleihen sollte. Von bleibenderem Werte als jene Adeptentätigkeit war der bauliche Schmuck, den der Fürst seinem geliebten Feldsberg verlieh. An Stelle einer mittelalterlichen Burg ließ er dort ein Schloß im zeitgemäßen Stil der italienischen Paläste errichten und ihm auch verdankt ihre Entstehung die grünüberkuppelte Pfarrkirche des Ortes, ein Muster von maßvoll-schlichten Barock, über deren Hochalter einst die Himmelfahrt Maria von Rubens glänzte. Zwar wurde sie später durch eine Kopie von Fanti ersetzt, während das Original dem reichen Rubens-Schatz der Wiener Galerie zugute kam; aber ein kleines Bild, die heilige Dreifaltigkeit darstellend, oder dem Altarblatt dieser Hauptkirche des bescheidenen Städtchens wird noch heute dem großen Flämen zugeschrieben.

Die oberen Gelasse des Eisgruber Schlosses sind noch im ursprünglichen Barockstil gehalten. Bildnisse von Grandseigneurs in Puder und Perücke mit den römisch anmutenden Profilen der meist blauäugigen Liechtenstein, Frauen voll Grazie und Rasse, um sie sich schillernder Atlas bauscht. Es ist mir nicht erinnerlich, ob auch jene Eleonore darunter ist, eine Frau, deren Geist und Anmut die Zeitgenossen rühmten und mit der Josef II. eine innige seelische Freundschaft verband. Sie standen in lebhaftem Briefwechsel, der dadurch nicht an feinerem Reiz verlor, daß die politischen und religiösen Ansichten der Schreiber oft weit auseinandergingen. Eisgrub und Feldsberg sah strahlende Feste, wenn allsommerlich der Kaiser zu Besuch erschien.

Ein bedeutender Zug geht durch das verschönernde, verbessernde Walten dieser Fürsten. So hatte Fürst Anton Florian die sieben Kilometer lange Allee aus gewaltigen Kastanien und Linden anlegen lassen, die Eisgrub mit Feldsberg verbindet, und der jetzige Fürst, Johann II., dieser eifrige Förderer der Künste und Wissenschaften, rief unter anderm zu Eisgrub das Mendel-Institut, eine pflanzenbiologische Versuchsstation von erstem Range, ins Leben. Oder da ist jener architektonisch ausgebaute Meierhof im Stil von Sanssouci. Ein runder Mittelsaal, woran sich Säulenarkaden schließen. Durch Glastüren gelangt man in die Ställe, darin die Kühe aus marmornen Krippen fraßen. Ein Kranz weißschimmernder Marmorbauten schlingt sich durch Eichen und Föhren zwischen Eisgrub und Feldsberg hin. Säulentempel, im Halbkreise geschwungene Arkaden, Dianen oder Apoll geweiht; ein römischer Triumphbogen, die Hubertuskapelle, aus sattem Waldgrün blinkend, sich spiegelnd in stillem Weiher. Ein Nymphäum, von einem Grenzbach durchflossen, welcher der Urne einer Flußgöttin entquillt, und auf dem Reistenberge eine gloriättähnliche Kolonnade, vom Fürsten Johann I. den Manen seines Vaters und seiner Brüder errichtet. Von ihm, dem bedeutenden Feldherrn und tollkühnen Reitergeneral der napoleonischen Aera, den selbst Bonaparte hochschätzte, stammen die meisten jener klassizistischen Denkmäler einer trotz Schlachtenlärms rosenrot und himmelblau getönten Zeit.

Als sich von einer Anhöhe dem Alt-Wiener Historiographen Hormayr das in Grün gebettete Feldsberg inmitten der leicht hingewellten Landschaft darbot, rief er entzückt; „Es ist ein Paradies!“ Ein feiner Zauber umwaltet das Städtchen, das, da es noch unter der Herrschaft Herrn Kadolts stand und sich „Velspere“ schrieb, den Minnesänger Ulrich von Liechtenstein als „Frau Venus“ in seinem Mauern sah. In dieses kerndeutsche Gebiet, das stets eine wichtige Stimme im Viertel ob dem Manhartsberg behauptete, finden sich die seit 1570 von Kroaten besiedelten Dörfer Bischofswarth und Themenau eingesprenzt, deren Bewohner ganz urtümlichen Bräuchen huldigen, in farbigen Häuschen wohnen, bunt gekleidet gleich dem Mohn ihrer Felder, die vielgenannten „Kroatendörfer“, welche in H. Ruzicka ihren temperamentvollen Maler gefunden.

Zwei mächtige Flügel entsendet amphitheatralisch das Feldsberger Schloß, das aus einer von zierlichem Steingeländer umfaßten Terrasse, aus Fliederbüschen, Taxus und Kastanien emporwächst, das Schloß mit seinen altersgrauen Wänden und schmucklosen Fensterreihen, seinen Figuren und trophäengeschmückten Simsens und seinem wehrhaften massigen Turm. Ueber dem Portal schaut sich eine helmgekrönte, üppige Weisheit in den Spiegel, ihr gegenüber schwingt eine Justitia kokett ihre Wage. Uralte Fichtenreisens entwachsen dem Schloßgraben, der dem Bau eine träumerisch versunkene Stimmung leiht. Ob es wohl rauschende Feste sind, von welchen diese Steine reden, ob von Kriegsnot oder Pestilenz, ob sie von weltgeschichtlicher Begebnis, vorbeistreifend an erlauchtem Hause, von ganz einfachen Menschens künden? – Es ist das Hohe Lied des Lebens, das allüberall aus Baum und Mauer tönt. . . .

Bei der Heimfahrt nach strömendem Regen winkt aus ein feuerroter Sonnenstreifen den Abschied zu. Langsam blitzen die Lichtlein von Feldsberg auf, Leuchtkäfer sprühen, und bald schlägt die feuchtmilde Sommernacht ihren Mantel um das alte Meeresland.

# Fenilleton.

## Eisgrub.

Von Blanche Albedi.

Die runden Kreuze knorriger Zwergweiden wie ertrunken in weiten Wiesenflächen; ein breites Wasserband, das wir übersehen, unvermittelt sich aufbäumende Bergpyramiden, eine massige Schloßfront auf steilem Fels, gleich dabei eine felsige Erhebung mit Kapelle und Turm, die lachende Neben umrängen: Nikolsburg! Neben mit blizenden Schwingen flattern über grüne Ackerflächen, in der Ferne dehnen sich zwei graue Wasserströme: die berühmten fischreichen Teiche, Ueberbleibsel des Jurameeres, dessen Bewohner die Kalkklippen der Berge von Pöllaun bauen halfen. Eine wunderbare Vogelwelt belebt diese Teiche. Wildenten, langgeschäbelte Brachschnepfen, Regenpfeifer, aschgraue Reiher, zuweilen läßt sich das melancholische Brüllen der Rohrdommel vernehmen. Stationsnamen von behaglich bairischem Klang tauschen auf, das liebenswürdige Feldsberg zieht vorüber, dann gelangen wir nach Lundenburg, dieser geschäftstregen Stadt von unwahrscheinlicher Reizlosigkeit, die uns bis zur Abfahrt der kleinen, nach Eisgrub führenden Zweigbahn festhält. Am Ende der staubreichen Straßen, die sich zu geräumigen Plätzen weiten, wie ein übertaschendes Stück Romantik und Märchen hingezaubert ein gotisches Schloß mit kreuzliierten Mauern, abgebrannten Türmen, hirschkopfgeschmückten Bogengängen. Ein Mädchen treibt an den dunklen Kastanien des verdeckten

Schloßhofes ihre Gänse vorbei, und man würde sich kaum wundern, wenn plötzlich irgendwo an einem verfallenen Gemäuer ein redender Hirschkopf erschiene. Plakate künden in der Stadt von einer tschechischen Erfinderausstellung; neben rotbesetzten Slowaken Damen mit Bubiköpfen — alle Kontraste strebsamer Landstädte bieten sich schon dem flüchtigen Blick dar.

Immer tiefer gelangen wir in eine frischgrünende Parklandschaft hinein. Eichen von prachtvoller Saftigkeit, mit metallisch glänzenden Blättern, die röllich-violetten hohen Stämme gepflegter Föhrenbestände, ab und zu eine fremdartige Baumart sind Vorboten des Liechtensteinschen Dominiums von Eisgrub. Eine Allee von zartbesiederten, echten Akazien und altem, lichtgrünem Nisanthus führt uns zum Schloße hin, das im Jahr 1846 Fürst Alois II., Josef, den romantisch-mittelalterlichen Neigungen der Zeit gemäß, im Tudorstil umbauen ließ. Man träumt sich an dem wolkenverhangenen Tag mit seinem silberfeuchten Ton, angesichts der gotischen Zinnen und Giebel des wappengeschmückten, leicht wettergetönten Baues, den spitzbogigen, maßwerkverzierten Fenstern der Kapelle, dem in schweren Kaskaden sich in Vorsprünge und Nischen schmiegenden Eisen, nach irgendeinem englischen Edelstolz zurück.

Aus dumpfigen Thaja-Auen ward hier mit unsäglichem Mühen und Kosten — wer dächte nicht unwillkürlich an Versailles — eine bedeutende Parklandschaft geschaffen. Doch die hiesigen Fürsten waren keine Despoten im Stil des vierzehnten Ludwig, vielmehr immer freundliche Grundherren, Wohltäter des Landes und seiner alteingesessenen Bauern-

schaft. Eher dem Faust des zweiten Teiles der Dichtung wären sie zu vergleichen, der Sümpfe in fruchtbares Ackerland verwandelnd, das Anliß der Erde verändert.

Schon der prächtliebende Fürst Karl Eusebius schuf hier einen bemerkenswerten Garten, damals ganz nach französischem Muster, dessen Schönheiten: exotische Flora, Drapagerie, Springbrunnen und Bajen Herodi, der Leibartz Leopolds und Josefs I. in seinem Geschichtswerke rühmt. Die den tiefliegenden Schloßgarten verheerende Thaja-Ueberflutungen machten jedoch eine veränderte Anlage nötig, die im Jahre des Unheiles von Kaiserlich Fürst Johann I. durch den Gartenkünstler Janti vornehmen ließ. Es wurde ein allgemeines Wasserbecken ausgegraben mit mehreren Inseln und einer Halbinsel, welche untereinander und mit dem Festlande durch 21 Brücken verbunden waren. Während voller sechs Jahre arbeiteten daran 200 bis 700 Menschen. Der Fürst tat ein übriges und entsandte den bekannten Botaniker Schrott nach Nordamerika, von wo dieser für unser Klima geeignete Bäume und Sträucher teils als Pflanzen, teils als Samen mitbrachte.

Man sieht dem Park in seiner heutigen Gestalt deutlich die Hand des Florentiner Architekten Michel' an. Diese Gruppen von mächtigen Tujen, Taxus und Zypressen, ganz in freie Massen aufgelöst, diese ausgebreiteten Anlagen von buchsümmelten Rhododendren — im Frühling bald als weißes Blütenmeer, bald in zartem Rausch und bald in sattem Purpur prangend — diese nachdenklichen, schwarzgrünen Eisenbecken; der delphin- und muschelgeschmückte venezianische Brunnen als Mittelstück des einen Rondelles, als die eines anderen skulptürlich verzierte Steinvasen, welche Träger kleiner Drangebäume sind und im Rahmen all der samt dunklen

**Bracht farbenleuchtende, scheinbar achlos verstreute Blumen**

— Visionen von italienischen und selbst alspanischen Gärten

erscheinen, auch von englischen mit ihren im Inselalima gedeihenden immergrünen Gewächsen, all' jene Gartendichtungen mit ihrer unvergleichlichen Melodie, diese Gärten, die leise von wunderbaren alten Kulturen klingen. Ein blendendes Marmormarkett zaubert den Orient herbei; noch mehr aber das weltberühmte Palmenhaus in seiner feinsiedrigen smaragdnen Herrlichkeit, voll der stolzen Gewächse Indiens und Amerikas, flaunigem Ykhopodiumteppich entwachsend. Vielleicht waren es Erinnerungen an ferne Reisen, die Anstoß zu diesen Schöpfungen gaben, Erinnerungen, von denen verstehenden Genießern und Bewahrern auf eigener Scholle verewigt.

Gartenliebend und vor allem wald- und waldstroh ist dieses Geschlecht. Selbst in die gotischen Gemäuer des Schloßes, Räume von wundervoll geschlossener Wirkung, deren breite Fenster weinrote Vorhänge halb verhängen, mit schön geformten Messinglustern, da und dort einem kostbaren Bohal, einem venezianischen Glas, irgendeinem Schaustück deutscher Goldschmiedekunst, einer feinen Arbeit aus Perlmutt oder Eisenbein, aufblühend in dem vornehmen Braum der Tafelungen, wächst sozusagen der kunstgestaltete Wald herein. Aus Lärchen-, Eichen- und Lindenholz sind die prachtvoll geschnittenen Plafonds und die Stiegegeländer. Im Speiseaal wiegen sich erlegte Raubvögel mit gespreizten Fittigern flugbereit auf ihren Nesten, ein dünnhäutiger Lämmergeier umgeben von Fischadlern und Bussarden, Vogelgeipenster, scheinbar noch immer im Begriffe, auf uns herabzustößen. Köpfe von Wapitihirschen zieren die Wände. Und vollends die Einzelheiten des Baues sprechen ihre eigene Sprache, die von den Nimrodneigungen der Besitzer kündet.

**Nichts von den üblichen fragenhaften Gebüden in dieser**

individuell durchlebten Gotik. Als Wasserpfeiler sieht man hier Forterrassen, elegante Windspiele, Steinböcke, von pittoreskem Gehörn bekrönt, sich mit den Vorderfüßen auf tieferliegende Stenolen herabstimmend. Der ganze Bau wird nun für uns zum gegliederten Felsgstein, auf dem sich eine jagende und gejagte Tierwelt tummelt, die Mauern werden löweng, überall schmettert uns ein fröhliches Galali entgegen, naturverwobene, erkorene Kulturen klingen vor uns auf.

Von den Wandflächen des eichengeschnittenen Stiegenhauses blickt die Ahnengalerie derer von Liechtenstein auf uns nieder. Fast durchwegs feingemalte Bildnisse, die den Kunstsinne des Geschlechtes verraten. Da ist der erste Fürst, Karl, eine stattliche Rubens-Erscheinung mit Zwickelbart und leicht angegrautem Schläfenhaar, im bauchigen Scharlachmantel, da ist sein Sohn, Karl Eusebius, schwächlich und brünett, dunkel gekleidet wie ein Magister, der Gründer der Liechtenstein-Galerie in Wien, ein Grand Seigneur pur sang, auf den nur die Prädikate „magnificus“ und „superbus“ anwendbar erscheinen. Den großen Lebensstil, den er am Hof Ludwigs XIII. kennen gelernt, suchte er auf seine Güter zu verpflanzen. Mit derselben grandiosen Geste, womit er Hof hielt, trachtete er durch weise Einrichtungen in seinen Landen die Schäden des Dreißigjährigen Krieges zu heilen. Seine Leibgarde bildeten fünfzig Reiter in reichverzierten Uniformen, und Jünglinge aus den ersten Familien des Reiches dienten ihm als Edelknaben. Ein trefflicher Musikchor und eine tüchtige Schauspieltruppe sorgten für die Unterhaltung seiner Gäste, unter denen sich oft gekrönte Häupter befanden. Mit wallender Hutfeder, angeletet nach französischem Brauch, von Waldhornbläsern geleitet **zog man damals auf edlen Rossen in den nahen Rheinwald**

zur Jagd, zu jenen festlichen, eines europäischen Rufes genießenden Jagden des Liechtenstein. Leider verfiel Karl Eusebius in seinen späteren Jahren der Modekrankheit seiner Zeit. Forschungen nach Goldminen, um den Bergbau auf seinen Gütern zu beleben, führten ihn selbst zur Goldmacherei. In seinem Laboratorium zu Feldsberg suchte er im Verein mit dem Abenteuerer Freiherrn v. Schellenberg nach dem Stein der Weisen, der nicht bloß unedle Metalle in edle verwandelt, sondern, die Wunderkräfte des Radiums vorwegnehmend, auch ewige Jugend verleihen sollte. Von bleibendem Werte als jene Adeptentätigkeit war der häusliche Schmuck, den der Fürst seinem geliebten Feldsberg verlieh. An Stelle einer mittelalterlichen Burg ließ er dort ein Schloß im zeitgemäßen Stil der italienischen Paläste errichten und ihm auch verdankt ihre Entstehung die grünüberkuppelte Pfarrkirche des Ortes, ein Muster von maßvoll-schlichem Barock, über deren Hochaltar einst die Himmelfahrt Maria von Rubens glänzte. Zwar wurde sie später durch eine Kopie von Janti ersetzt, während das Original dem reichen Rubens-Schatz der Wiener Galerie zugute kam; aber ein Altarblatt dieser Hauptkirche des bescheidenen Städtchens wird noch heute dem großen Flamen zugeschrieben.

Die oberen Gassen des Eisgruber Schloßes sind noch im ursprünglichen Barockstil gehalten. Bildnisse von Grandseigneurs in Puder und Perücke mit den römisch anmutenden Profilen der meist blauäugigen Liechtenstein, Frauen voll Grazie und Hoff, um die sich schillernder Atlas haucht. Es ist mir nicht erinnerlich, ob auch jene Eleonore darunter ist, eine Frau, deren Geist und Anmut die Zeitgenossen rühmten und mit der Josef II. eine innige jeelische Freundschaft verband. Sie standen in lebhaftem Briefwechsel, der dadurch nicht an feinerem pikanten Reiz verlor, daß die politischen und

religiösen Ansichten der Schreiber oft weit auseinandergingen. Eisgrub und Feldsberg sah strahlende Feste, wenn allsommerlich der Kaiser zu Besuch erschien.

Ein bedeutender Zug geht durch das verschönernde, verbessernde Walten dieser Fürsten. So hatte Fürst Anton Florian die sieben Kilometer lange Allee aus gewaltigen Kastanien und Linden anlegen lassen, die Eisgrub mit Feldsberg verbindet, und der jetzige Fürst, Johann II., dieser eifrige Förderer der Künste und Wissenschaften, rief unter andern zu Eisgrub das Mendel-Institut, eine pflanzenbiologische Versuchstation von erstem Range, ins Leben. Oder da ist jener architektonisch ausgebaute Meierhof im Stil von Sanssouci. Ein runder Mittelaal, woran sich Säulennarkaden schließen. Durch Mastürnen gelangt man in die Ställe, darin die Kühe aus marmornen Kruppen fragen. Ein Kranz weißschimmernder Marmorbauten schlingt sich durch Eichen und Föhren zwischen Eisgrub und Feldsberg hin. Säulentempel, im Halbkreis geschwungene Arkaden, Dianen oder Apoll geweiht; ein römischer Triumphbogen, die Hubertuskapelle, aus sattem Waldgrün blinkend, sich spiegelnd in stillem Weiher. Ein Nymphäum, von einem Grenzbach durchflossen, welcher der Urne einer Flußgöttin entquillt, und auf dem Reistenberge eine gloriösaähnliche Kolonnade, vom Fürsten Johann I. den Manen seines Vaters und seiner Brüder errichtet. Von ihm, dem bedeutenden Feldherrn und tollkühnen Reitergeneral der napoleonischen Ära, den selbst Bonaparte hochschätzte, stammen die meisten jener klassizistischen Denkmäler einer trotz Schlachtenlärm rosenrot und himmelblau getönten Zeit.

Als sich von einer Anhöhe dem Alt-Wiener Historiographen Hornmair das in Grün gebettete Feldsberg inmitten der leicht hingewellten Landschaft darbete, rief er entzückt:

„Es ist ein Paradies!“ Ein feiner Rauber umwaltet das Städtchen, das, da es noch unter der Herrschaft Herrn Rabolds stand und sich „Vesper“ schrieb, den Minnesänger Ulrich von Liechtenstein als „Frau Venus“ in seinen Mauern sah. In dieses kerndeutsche Gebiet, das stets eine wichtige Stimme im Viertel ob dem Manhartsberg behauptete, finden sich die seit 1570 von Kroaten besiedelten Dörfer Bischofswarth und Themenau eingesprengt, deren Bewohner ganz urtümlichen Bräuchen huldigen, in farbigen Häuschen wohnen, bunt gekleidet gleich dem Mohn ihrer Felder, die vielgenannte „Kroatendörfer“, welche in H. Ruzicka ihren temperamentvollen Maler gefunden.

Zwei mächtige Flügel entsendet amphitheatralisch das Feldsberger Schloß, das aus einer von zierlichem Steingeländer umfaßten Terrasse, aus Fliederbüschen, Taxus und Kastanien emporkommt, das Schloß mit seinen altersgrauen Wänden und schmucklosen Fensterreihen, seinen Figuren und trophäengeschmückten Emsen und seinem wehrhaften massigen Turm. Ueber dem Portal schaut sich eine helmgekrönte, üppige Weisheit in den Spiegel, ihr gegenüber schwingt eine Justitia hehelt ihre Wage. Uralte Fichtenriesen erwachsen dem Schloßgraben, der dem Bau eine träumerisch versunkene Stimmung leiht. Ob es wohl rauchende Feste sind, von welchen diese Steine reden, ob von Kriegsnot oder Pestilenz, ob sie von weltgeschichtlicher Begebenheit, vorbeistreichend an erlauchtem Hause, von ganz einfachen Menschenlosen künden? — Es ist das Hohe Lied des Lebens, das allüberall aus Baum und Mauer tönt.

Bei der Heimfahrt nach strömendem Regen winkt uns ein feurröter Sonnenstreifen den Abschied zu. Langsam blitzen die Lichtlein von Feldsberg auf, Leuchttürme sprühen, und bald schlägt die feuchtmilde Sommernacht ihren Mantel um das alte Meeresland.

Die Lichtlein von Feldsberg auf, Leuchttürme sprühen, und bald schlägt die feuchtmilde Sommernacht ihren Mantel um das alte Meeresland.

Die Lichtlein von Feldsberg auf, Leuchttürme sprühen, und bald schlägt die feuchtmilde Sommernacht ihren Mantel um das alte Meeresland.

Die Lichtlein von Feldsberg auf, Leuchttürme sprühen, und bald schlägt die feuchtmilde Sommernacht ihren Mantel um das alte Meeresland.

Die Lichtlein von Feldsberg auf, Leuchttürme sprühen, und bald schlägt die feuchtmilde Sommernacht ihren Mantel um das alte Meeresland.

Die Lichtlein von Feldsberg auf, Leuchttürme sprühen, und bald schlägt die feuchtmilde Sommernacht ihren Mantel um das alte Meeresland.

Die Lichtlein von Feldsberg auf, Leuchttürme sprühen, und bald schlägt die feuchtmilde Sommernacht ihren Mantel um das alte Meeresland.

Die Lichtlein von Feldsberg auf, Leuchttürme sprühen, und bald schlägt die feuchtmilde Sommernacht ihren Mantel um das alte Meeresland.

Die Lichtlein von Feldsberg auf, Leuchttürme sprühen, und bald schlägt die feuchtmilde Sommernacht ihren Mantel um das alte Meeresland.

Die Lichtlein von Feldsberg auf, Leuchttürme sprühen, und bald schlägt die feuchtmilde Sommernacht ihren Mantel um das alte Meeresland.

Die Lichtlein von Feldsberg auf, Leuchttürme sprühen, und bald schlägt die feuchtmilde Sommernacht ihren Mantel um das alte Meeresland.

Die Lichtlein von Feldsberg auf, Leuchttürme sprühen, und bald schlägt die feuchtmilde Sommernacht ihren Mantel um das alte Meeresland.

Die Lichtlein von Feldsberg auf, Leuchttürme sprühen, und bald schlägt die feuchtmilde Sommernacht ihren Mantel um das alte Meeresland.

Die Lichtlein von Feldsberg auf, Leuchttürme sprühen, und bald schlägt die feuchtmilde Sommernacht ihren Mantel um das alte Meeresland.

Die Lichtlein von Feldsberg auf, Leuchttürme sprühen, und bald schlägt die feuchtmilde Sommernacht ihren Mantel um das alte Meeresland.

Die Lichtlein von Feldsberg auf, Leuchttürme sprühen, und bald schlägt die feuchtmilde Sommernacht ihren Mantel um das alte Meeresland.

Die Lichtlein von Feldsberg auf, Leuchttürme sprühen, und bald schlägt die feuchtmilde Sommernacht ihren Mantel um das alte Meeresland.

Die Lichtlein von Feldsberg auf, Leuchttürme sprühen, und bald schlägt die feuchtmilde Sommernacht ihren Mantel um das alte Meeresland.

Die Lichtlein von Feldsberg auf, Leuchttürme sprühen, und bald schlägt die feuchtmilde Sommernacht ihren Mantel um das alte Meeresland.

Die Lichtlein von Feldsberg auf, Leuchttürme sprühen, und bald schlägt die feuchtmilde Sommernacht ihren Mantel um das alte Meeresland.

Die Lichtlein von Feldsberg auf, Leuchttürme sprühen, und bald schlägt die feuchtmilde Sommernacht ihren Mantel um das alte Meeresland.